

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 78 (1991)
Heft: 4: Wände, Hülle = Parois, enveloppes = Walls, wrappings

Buchbesprechung: Die alte Stadt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nete Zukunfts- wie Karrierechancen eröffnet. Um den Absolventen ihrer eidg. anerkannten Technikerschulen TS wie auch Leuten mit ähnlicher Vorbildung oder einem vielseitigen technischen Erfahrungshorizont den Einstieg in diese faszinierende interdisziplinäre Tätigkeit zu ermöglichen, haben die in Bern, Zürich, Basel und Brugg etablierten IBZ Schulen für Technik und Informatik einen neuen Nachdiplom- und Spezialkurs für Qualitätssicherung geschaffen.

Interessenten erhalten die Unterlagen über die Zulassungsbedingungen wie auch das vollständige Kursprogramm kostenlos bei: IBZ Schulen für Technik und Informatik, Zentralsekretariat, Wildschachen, 5200 Brugg, Tel. 056/41 46 47.

Buchbesprechungen

Vom Nutzen der Vergangenheit für die Gegenwartsbewältigung im baulichen Bestand

*Betrachtungen aufgrund der Lektüre des 16. Jahrgangs der Fachzeitschrift Die alte Stadt, Vierteljahrzeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege**

«Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt. Es ist die gewöhnlichste Selbstdäuschung wie Täuschung anderer, beim Erkennen etwas als bekannt vorauszusetzen und es sich ebenso gefallen zu lassen, mit allem Hin- und Herreden kommt solches Wissen, ohne zu wissen, wie ihm geschieht, nicht von der Stelle.» Man könnte meinen, dass dieses Motto, welches G. W. F. Hegel bereits 1807 in seiner Phänomenologie des Geistes aufstellte, auch Leitmotiv der nun im 16. Jahrgang vorliegenden Zeitschrift sei.

Zentraler Dreh- und Angelpunkt ist nach wie vor die Stadt, besonders die alte Stadt. Doch der Jahrgang gibt Relativierungen auf, die nicht leichtfertig davon ausgehen, dass alles ohnehin schon bekannt sei. Untersucht wird immer wieder das «vermeintlicht» Bekannte, die alte Stadt, ihre Lebensgrundlagen und ihre Veränderungen in Vergangenheit und Gegenwart. Herausgeber Prof. Otto Borst hatte im letzten Jahrgang allen, die sich um die Vergangenheit der Stadt kümmerten, mit Hilfe seines Aufsatzes «Vom Nutzen und Nachteil der Denkmalpflege für das Leben» (in Anlehnung an F. Nietzsches Titel «Vom Nutzen und Nach-

teil der Historie für das Leben») in Heft 1/88 ins Stammbuch geschrieben, dass Geschichte und Denkmalpflege nicht ein und dasselbe sind. Der Punkt ist der Nutzen für heute. Jedoch ist dieser Hinweis leichter gesagt als praktisch zu bewältigen. Was heisst denn «das Leben»? Ist es nicht sehr unterschiedlich für verschiedene Menschen und gesellschaftliche Gruppen? Ist unter dem Gesichtspunkt überhaupt auf das Leben in der Stadt einzugehen, oder bleibt alles lediglich Anspruch?

Die Vielheit des Lebens trägt die Zeitschrift seit geraumer Zeit auch wieder im Untertitel: Vierteljahrzeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege. Der Anspruch, sich dem Leben zu nähern, wird aus der Vielzahl der ausgewiesenen wissenschaftlichen Disziplinen schon deutlich, jedoch haben sich diese mit dem Fortschreiten ihrer Forschungen noch weiter differenziert, um dem Leben in der Stadt gerecht zu werden. Besonders der vorliegende Jahrgang weist diese Tatsache aus. Dafür gibt es noch einen weiteren Anlass: Der Gründer der Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt und der gleichnamigen Zeitschrift, eben Prof. Otto Borst, hatte seinen 65. Geburtstag zu begehen, und so hat ihm diese Arbeitsgemeinschaft einen Band gewidmet, das Doppelheft 2-3/89, welches – mit gut dem zweifachen Umfang zweier Einzelhefte (ca. 420 Seiten) – von Schriftleiter Hans Schultheiss herausgegeben worden ist. Dieser leitet denn auch ein, dass Borst auf den Umgang mit der Geschichte hinweise, der dazu angetan sei, Wirklichkeit, nicht Sehnsucht zu schaffen. Geschichte sei kein Fluchtweg, wenn sie dem Leben nützen solle, sondern leiste, wie Borst es formuliert hat, Kritik (Fingerzeige, Massstäbe und Kategorien für die Beurteilung der Gegenwart), Relativierung (Vergleichsmöglichkeiten, die die Verortung der eigenen Existenz in der Gegenwart erklären helfen) und Identifikation (das «Sich-selbst-Wiederfinden» in einem Lebensraum). An der – in diesem Sinne – Geschichte für uns (und nicht an und für sich) des Lebensraumes Stadt arbeiten sich nun die meisten Aufsätze des – wie man wohl sagen kann – Hauptbandes (Heft 2-3/89) des Jahrganges ab.

An den Anfang stellt Schultheiss («Vergangenheit als Verantwortung») mit Bewusstsein zwei Aufsätze einer noch jungen Disziplin, der Stadtplanungsgeschichte, weil diese die von

Borst «bei Stadterneuerungen geforderten historischen Begründungen mitzuliefern vermag, ohne notwendigerweise in einem allzu eng verstandenen Denkmalbegriff zu verharren». Die Geschichte der Disziplin der modernen Stadtplanung kommt denn auch nicht an ihren Entstehungsgründen und -auswirkungen vorbei. Gerd Albers (*Bewahrung und Wandel im Blickfeld der Stadtplanung*) findet die Disziplin Stadtplanung dann auch unter den «Agenten der Zerstörung» in dem volkstümlichen Ausspruch: «Gott schütz' dies Haus vor Sturm und Feuer, vor der Stadtplanung und vor der Steuer.» Und «tatsächlich», so Albers weiter, «ist ja die Stadtplanung des 19. Jahrhunderts mit dem Ziel entwickelt worden, Veränderungen in geordnete Bahnen zu lenken». Es ist Helmut Böhme (*Stadtgestaltungslehre versus Stadtplanungswissenschaft*), der sich besonders des Verhältnisses der Stadtplanungsdisziplin zu den Instanzen der Ordnung und ihrer Entwicklung vom letzten Drittel des 19. Jh. bis zur Gegenwart annimmt. Zunächst – und auch noch heute – wetteifern zwei unterschiedliche Varianten der Städtebaudisziplin um ihr Alleinvertretungsrecht, die Stadtbaukünstler (Camillo Sitte, Karl Henrici) und die wissenschaftlich-statistisch Vorgehenden (Reinhard Baumeister, Joseph Stübben). Die Betrachtung des historisch anstehenden Problems allerdings weist beide auf derselben Seite der Medaille aus. Denn «die Stadt verlor ihre soziale Verantwortung und Kraft», d.h. die Betrachtungsweise massgeblicher Leute in der Stadt scheint ihre Dimensionen einzuschränken. Beinahe alleinige Relevanz in dem Chaos der sich industrialisierenden Städte bekommt nach der «Herauslösung des Bodens aus der feudalen Herrschaftsordnung und seiner freien Verfügbarkeit» dessen neue Ordnung nach nützlicher privater ökonomischer Verwertung. Deshalb werden auch frühe Generalpläne, die offensichtlich noch zu sehr einem gesamtgesellschaftlichen Modell nachhängen, wie der Hobrecht-Plan (1863) für Berlin oder der Cerdá-Plan für Barcelona (1867), als «negativ einschränkender Zwangsscharakter» oder «unreif», «unstimmig» und «unbrauchbar» abqualifiziert. Baumeisters Vorschläge (1876) zu einem «organischen Zusammenhang» der funktional gegliederten Stadt nach Wohnen, Arbeiten und Verkehr und eines zweistufigen Planverfahrens

trafen die Erwartungen der neuen Machtelite. Die künstlerische Seite stand dem nicht nach. Sitte wollte hinter dem «Sonntagskleid» der Stadt das «Werktagskleid» von Elend und Verslummung belassen. Durch diverse Spielarten schleppte sich der Städtebauberuf bis in die Gegenwart, der «als Disziplin wohl eine wissenschaftliche, in seinen planerischen Bedingungen und seinen Wirkungen aber eine politische An-gelegenheit» ist.

Aus diesem Zusammenhang heraus untersucht Johann Jessen (*Aus den Grossiedlungen lernen?*, Heft 4/89) die Planungen und Realisierungen der Grossiedlungen der 60er und 70er Jahre. Diese werden häufig und allgemein als «Fehler» oder «Schritt in die falsche Richtung» angesehen. Viele sind inzwischen zu Sanierungsfällen geworden. Das sollte, so Jessen, die Stadtplaner schon von daher beunruhigen, da dieses «die Fähigkeit und Möglichkeit des Berufsstandes zu rationaler, zukunftssicherer Planung und damit den eigenen Anspruch grundsätzlich in Frage stellt». Die Grossiedlungen seien unter relativ idealen Bedingungen gebaut worden, und der Gestaltungs- und Planungsspielraum der Planer war gross. Es ergibt sich, dass der Idealtyp des Wohnens und des Quartiers auf einen Idealtyp von Familie zugeschnitten war, der niemals entstanden ist. Das Hauptproblem resultiert daraus, dass weder ein Korrekturmechanismus des Marktes bestand noch jemand es für nötig hielt, zukünftige Bewohner zu befragen. Somit entstand ein so wenig hinterfragter und geschlossener Typus, dass es schwierig ist, diesen überhaupt – auf mittlerweile artikulierte Bedürfnisse – umzustrukturieren. Zwischenzeitlich hat es die Marktkonkurrenz, der mittlerweile modernisierten innerstädtischen Quartiere gegeben, und die Leerstände in den Grossiedlungen waren hoch. Bei den nun wieder vorhandenen Wohnungsdefiziten steht es an, neues Wohnen zu entwerfen, jetzt, da die Marktalternative nicht mehr besteht, kann nur noch – um eine offenere Qualität zu bekommen – die Nutzerteiligung helfen, z.B. wie bei frühen Genossenschaften, sonst läuft die Wohnungsproduktion erneut in eine Sackgasse.

Vermehr scheint sich eine Einsicht zum Gelingen des Umganges mit (den alten) bestehenden Stadt und ihrer Fortentwicklung durchzusetzen, die häufig als Nebensache,

die auch meist noch belastenden Charakter hat, betrachtet wurde. In seiner Analyse «*Vom Wesen der Städte*» weist Hermann Korte (2–3/89) darauf hin, «dass es nicht eine allgemeingültige Erklärung gibt, sondern man in den Phasen der historischen Entwicklung unterschiedliche, wenn auch mitunter verflochtene Strukturen aufzufinden machen kann». Das Wesen der Städte sei aber «auf Veränderung, auf Innovation, auf Neues ausgerichtet» und «mit den Veränderungen, die das heutige städtische Leben bestimmen, die in der Stadt ihren Ausgangspunkt genommen haben und heute ihr das Gepräge geben, sind bisher weder die gesellschaftswissenschaftliche Stadt- forschung noch Architektur und Stadtplanung adäquat zurechtgekommen». Er schliesst: «Heute gibt es die Möglichkeit und die Notwendigkeit, mehr von der Weisheit des Volkes in die Gestaltung und Neugestaltung des städtischen Lebens einfließen zu lassen.» Dieses wird erhärtet durch die Erkenntnis (von Oskar Negt, Lebendige Arbeit, enteignete Zeit), die *Ulfert Herlyn (Stadtsoziologie in der Krise?*, Heft 2–3/89) zitiert, dass sich die «für den Lebenszusammenhang der Menschen existentiell wichtigen Konfliktbereiche auf ausserbetriebliche Orte der Erfahrung, auf Wohnen, Verkehrsverhältnisse, Stadtteilprobleme, ökologische Lebensbedingungen» verschoben haben.

Im Versuch der Beantwortung seiner Frage «*Die alte Stadt – kein Thema mehr?*» (2–3/89) beleuchtet Peter Breitling ein ganzes Bündel von Ansätzen, die die alte Stadt zum Thema der Erneuerung machen müssen, da sonst ausserhalb derselben kommerzielle Zentren entstehen, die wiederum Rückwirkung auf die Strukturänderung und den Bestand der alten Stadt haben, sieht allerdings in der abschliessenden Betrachtung der «gesetzlichen Grundlagen der Bau- leitplanung in der Bundesrepublik», dass diese «durchaus dem gegen Ende dieses Jahrhunderts üblichen Standard» entsprechen, «eine Motivation des einzelnen Bürgers», die für notwendig erachtet wird, «selbst möglichst viel zur Verbesserung seiner Umwelt beizutragen, erzeugen sie jedoch kaum».

Den Architekten und Stadtplänen nun unterstellt der Architekt Ernst Schirmacher (*Können die alten Städte noch Lebenszentren sein?*, Heft 2–3/89) real wenig gestaltenden Einfluss auf die alten Städte. Diesen

haben jene, «die mit der Macht ihres Vermögens Bauten errichten, Stadt- planungen vorantreiben, über Ge- stalt, Erhaltung und Zerstörung be- stimmen. Die alten Städte, diese ziemlich unbrauchbaren Komplexe, würden zuerst verändert: Grösserer Raumbedarf erfordert grössere Ein- heiten, selbstverständlich mit den technischen Mitteln unserer Zeit ge- staltet – vielleicht noch mit alten Fassaden, das verleiht heute Ansehen.» Dann, so befürchtet Schirmacher zu Recht, «entstünden... noch grössere *Zentren* vor den alten Städten, am Rande oder auf freiem Feld, eine Wanderung der Nutzungen, die ihre gebauten Zeugnisse nach einigen Jahren unzeitgemäß, veraltet in trostloser Unordnung als Dokumente der Zeit hinterlässt». Diesem entgegenzuwirken, versucht er aus dem Gedanken, die Städte wieder zu «Lebenszentren zu ma- chen», dadurch, dass er die wesent- lich historischen sozialen Merkmale von Individualität, Nachbarlichkeit und Anteilnahme am lokalen Leben wieder vorstellt und dazu Massnahmen entwickelt, die diese sowie Ei- genarten der Stadt – wie z.B. die Lage in der Landschaft und ihre niemals direkte Anbindung an das überörtli- che Verkehrssystem – herausstellen, was letzteres erst eine verhängnisvolle Erfindung des 18. und 19. Jahr- hunderts sei. Es kann nicht darum gehen, «Inseln der Überlieferung zu schaffen», sondern, und dies ist wiederum die Einforderung der gesell- schaftlichen Dimension, «Städte- bau, Stadtplanung und Pflege des Be- stehenden müssen dem Menschen dienen, und zwar seinen nicht sehr wandelbaren Grundgegebenheiten.»

Zu den relativ unwandelbaren Gegebenheiten zählt Wilhelm Land- zettel auch die «*Bindung an die Ge- stalt*» (Heft 1/89). Relativ sind diese deswegen, weil sie, ebenfalls histo- risch bedingt, ein Teil unserer Soziali- sation sind. «Die Wahrnehmung der Umwelt verbindet sich mit der inneren Wirklichkeit, die sich im ge- lebten Raum entfaltet durch die Tä- tigkeit der Sinne.» Gleichgewicht, Sehen, Hören, Schmecken, Fühlen sind zu nennen. Doch nehmen wir die Umwelt nicht vorbehaltlos wahr, sondern bringen wir unsere sozialen Erfahrungen (auch Ängste, Vorurteile) mit ein. Daher ist die Zuordnung von städtebaulichen Massstäben nur sehr begrenzt möglich, obwohl es eine Reihe psychischer Zuordnun- gen zu geben scheint. «Entscheidend für die Qualität eines Lebensrau-

mes», so Landzettel, «ist nicht die Summe der Einzelteile, aus denen sich dieser zusammensetzt, sondern deren Verflechtung zu einem spür- bar Eigenständigen von Mensch, Zeit und Raum.»

Gerade diese Eigenständigkeit ist es, die immer häufiger und beina- he überall verlorengesetzt oder verlo- rengezogen droht. Jeremy W.R. Whitehand hat die «*Stadterneuerung in Grossbritannien seit Mitte des 19. Jahrhunderts*» (1/89) in Glasgow un- tersucht und festgestellt, dass sich ein gesellschaftlicher Bereich (die Ökonomie) schneller als andere ent- wickelte und ausser der gesellschaftlichen Wirkung sich auch deutlich im Stadtbild durchsetzte, ebenfalls ein Schritt gegen die Eigenständigkeit und hin zur Vereinheitlichung, was auch Jürgen Lafrenz – der übrigens auch eine vielgelobte Untersu- chung zur Grundlage von Planung und Sanierung in Lübeck vorgelegt hat (Die Stellung der Innenstadt im Flächennutzungsgefüge des Agglo- merationsraumes Lübeck, 1977) – bei seiner Diskussion der «*Bewer- tungszyklen vorindustrieller Stadtge- stalt im Industriezeitalter*» (1/89) feststellte. In der ständigen Rubrik «*Altstadtsanierung in...*» liefert der Jahrgang dieses Mal eine Beschrei- bung «*Einbecks*». Gerald Strohmeier beschreibt die Versuche der «Bier- stadt», die seit nunmehr 18 Jahren an ihren «Standortqualitäten» arbeitet. Lassen auch die formalen und inhaltlichen Lösungen noch einiges offen, so scheint doch das Interesse der Bürger an der Entwicklung ihrer Stadt gross zu sein, denn es wird von einer Vielzahl von aufschiebenden Einsprüchen berichtet, so dass hier der Zusammenhang von sozialer Anteilnahme und Stadtentwicklung – der ja aus vielen Artikeln des vorlie- genden Jahrgangs der Zeitschrift als Nutzen der Lehre der Vergangenheit für die Gegenwart hervorging – im Entstehen begriffen zu sein scheint.

Volker Roscher

* Diese Besprechung des 16. Jahrganges der Zeitschrift *Die alte Stadt* kann leider nur einige wenige Artikel der Hefte be- rücksichtigen, was keine Wertung dar- stellt. Es sind zu den im Untertitel der Zeitschrift genannten Themenbereichen Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 47 wissenschaftliche Auf- sätze, 6 Literaturberichte mit der Bespre- chung von 47 Titeln und 27 Buchrezensio- nen erschienen.

Architects' People

edited by Russell Ellis and Dana Cuff. New York · Oxford 1989 (Oxford Uni- versity Press), 292 S., zahlreiche Schwarzweissabbildungen, 13 Essays und ein Vorwort (u.a. Lars Lerup; Diane Favro; Kent Bloomer; Roger Montgomery)

Man glaubt, gleich Bescheid zu wissen. Der Architekt schricket zu- rück: Dieser Titel riecht förmlich nach Partizipation, Nutzerbeteili- gungen und sonstigen realitätsfer- nen, wenig praktikablen Ambitio- niertheiten. Zudem, so macht das Zeitgeschehen deutlich, ist '88 samt seinen Folgen endgültig (?) überwun- den. Architects' People – ein Laden- hüter?

Beileibe nicht! Das Buch ist der Lektüre wert. Es offenbart ein ganz unverhofftes Potential. Russell Ellis und Dana Cuff, Herausgeber dieser Aufsatzsammlung, sind etwas ande- rem auf der Spur als ideologischer Mobilmachung. Der Nutzer in die- sem Buch ist kein Monstrum in soziotermologischer Verkleidung. Vielmehr manifestiert er sich als konkretes Bild, das im Kopf oder Bauch des Architekten herumge- stert. Dieser Nutzer, fiktiv und ty- pisch zugleich, war und ist ein Zei- chen seiner Zeit. Für den frühen Mo- dernisten, gezwungen, sich mit den Phänomenen einer Massengesell- schaft auseinanderzusetzen, bestand er im heroischen Arbeiter. Dessen ideeller Vorläufer, der Homunkulus des Reformers, zeigte sich im «neuen Menschen». Der Renaissance-Archi- tekton sah seine Klientel als edlen und aufgeklärten Humanisten.

Die architektonischen Konse- quenzen liegen auf der Hand. Letzterer bevorzugte für sein Häuschen eine strenge Symmetrie und Ratio, die ihn in Einklang mit dem von ihm (an)erkannten Universum setzte. Er- sterer hingegen war primär am rei- bungslosen Hantieren in seiner Kü- che und der ausschliesslich funk- tionsbedingten Zuordnung seiner Zimmerchen interessiert. Wohnkul- tur und Existenzminimum: Des Vol- kes ist, was dem Herrscher beliebt! Architects' People – reine Manö- vrermasse? Denn: Der erdachte Nutzer, geschaffen, um eine Archi- tekton zur Geltung zu bringen, zu- mindest aber zu ihr zu passen, mag mit dem realen Bewohner gar wenig gemein haben.

Doch die Autoren sind sich des Problems bewusst. Ihre Ziele be- schränken sich auf die Erkenntnis (und Interpretation) dessen, was im